

MICHAEL LIPTON

Why poor people stay poor.

Urban bias in world development. Cambridge, Mass. Harvard University Press 1977, 467 p., 10,25 £

Das ist ein sehr wichtiges Buch. Es versucht – nach einigen früheren kleineren Arbeiten des Verfassers – erstmals eine der wesentlichen Ursachen für die ländliche Armut und Unterentwicklung einigermaßen konsistent zu entwickeln und aufzuarbeiten: Die vielfache Benachteiligung und Ausbeutung des ruralen – speziell des kleinbäuerlichen Sektors – bei der gesamtgesellschaftlichen privaten und öffentlichen, nationalen wie auch internationalen Ressourcenallokation zugunsten des urbanen Sektors. Der eigentliche Klassenkampf vollziehe sich so in den armen Ländern – nach Lipton (S. 13) – weder primär zwischen Kapital und Arbeit, noch zwischen ausländischen und nationalen Interessen, sondern zwischen urbanen und ruralen Klassen. Die Ausbeutung bzw. Benachteiligung des ruralen Sektors (bzw. der Landarmut) wird politisch möglich durch das Bündnis von (urbanem) Kapital und Arbeit in Koalition mit den reichen Bauern. Obwohl Lipton empirische Belege für diese Bündnisthese weitgehend vermissen läßt, erscheint sie plausibel und haltbar angesichts des Ausmaßes der Ungleichheit, des Ressourcentransfers und der ungleichen Mittelallokation, die Lipton etwa für den Staat (Besteuerung und Verwendung öffentlicher Mittel), bei der privaten Investitionsneigung, der Stadtmigration und dem ländlichen ‚brain drain‘, schließlich den vielfältigen (meist staatlichen induzierten) Preismanipulationen zuungunsten des ruralen Sektors ausführlich nachzeichnet und belegt. Anders als in der klassischen und auch marxistischen Ökonomie, die den Ressourcentransfer aus der Landwirtschaft zugunsten der Industrialisierung zu begründen versucht, sieht er zunächst die Entwicklung der Landwirtschaft als Voraussetzung für die gesamtgesellschaftliche Entwicklung an, der alles andere schon folgen wird (also auch die Industrialisierung). Investitionen in die Landwirtschaft sind dabei in der gegenwärtigen Entwicklungsphase nicht nur sozialpolitisch wünschenswerter, sondern ökonomisch auch effizienter und produktiver als Investitionen in anderen Bereichen.

Abschließend diskutiert Lipton mittelfristige Strategien und ihre gesellschaftlichen Bedingungen, die ohne revolutionäre Transformation, also noch systemimmanent, geeignet wären, den „urbanen Bias“ zu überwinden oder doch zurückzudrängen. Obwohl viele seiner Gedanken durchaus sinnvoll und – systemimmanent – praktikabel erscheinen (etwa seine Ansichten zur Ruralisierung der Bürokratie), sollte über andere sicherlich noch ein zweites Mal nachgedacht werden (etwa sein Vorschlag, Investitionen des (urbanen) Kapitals in der Landwirtschaft zu fördern). Dennoch, ein anregendes, allerdings nicht immer leicht lesbares Buch, das Pflichtlektüre für Entwicklungsländerforscher wie Praktiker sein sollte.

Rolf Hanisch

BRIAN LOVEMAN

Struggle in the countryside.

Politics and rural labor in Chile, 1919 - 1973. Bloomington, London: Indiana University Press 1976, 439 p.

Die Studie zeichnet die Konflikte zwischen Staat, Landbesitzern und Landarbeitern in diesem Jahrhundert in Chile nach. Das Schwergewicht wird auf die Bedeutung und den Einfluß der Arbeitsgesetze auf die ländlichen Klassenverhältnisse sowie die Rolle der Landarbeitergewerkschaften und politischen Parteien bei der Vorbereitung der Transformation des fla-

chen Landes (nach 1964) in der Zeit von 1931 - 64 gelegt. Dann werden die Landreformen unter Alessandri (1962), Frei und Allende behandelt, d. h. es wird das Scheitern bzw. die Bedeutungslosigkeit der konservativen Reform, die begrenzte Bedeutung der christdemokratischen und der doch beträchtliche Erfolg (in bezug auf die Landumverteilung) der sozialistischen Reform aufgezeigt. Loveman macht auch deutlich, daß mit der Volksfrontregierung die Konflikte des Staates mit den Campesinos auf dem Land, durch deren Kollektivierungs- und zentralstaatlichen Regulierungsansprüche, nicht gänzlich aufgehoben wurden. Nach Ansicht Lovemans waren es aber schließlich die unbestreitbaren Erfolge bei der Emanzipation der Campesinos 1964 - 73, die quasi die Geschäftsgrundlage der formalen Demokratie in Chile zerstörte, so wie sie sich hier 1932 - 64 entwickelt hatte. Diese beruhte nämlich auf dem Herrschaftskompromiß zwischen traditionellen Eliten, mittelständischen politischen Parteien und marxistischen politischen und Gewerkschaftsorganisationen, die auf der Repression der Landarbeiter als Eckpfeiler der politischen Ökonomie des Landes beruhte. Obwohl namentlich für die Freiperiode (etwa von Robert Kaufman) und auch für die Volksfrontzeit noch bessere Darstellungen schon vorliegen, ist die Arbeit nicht zuletzt aufgrund der Auswertung der Archive des Arbeitsministeriums und der umfassenden historischen Perspektive für Chile-Spezialisten durchaus lesenswert.

Rolf Hanisch

RENATE NESTVOGEL

Verstärkung von Unterentwicklung durch Bildung?

Schulische und außerschulische Bildung im Kontext gesamtgesellschaftlicher Entwicklung in Kamerun. Bonn: Verlag Neue Gesellschaft 1978, 397 S.

Die Arbeit geht der Frage nach, welche Funktion das koloniale und postkoloniale Bildungswesen für die Entwicklung eines abhängigen Entwicklungslandes haben kann und (in Kamerun) hat. Die Verfasserin sieht dabei – wie es in so vielen bildungsökonomischen Arbeiten geschieht – den Bildungssektor nicht isoliert, sondern als Teilsektor in der Gesamtgesellschaft. Nach einer einleitenden Erarbeitung eines entwicklungstheoretischen Vorverständnisses zeichnet sie durchweg kompetent und gut lesbar den (kolonialen) Aufbau eines abhängigen europazentrierten Bildungswesens in Kamerun nach und behandelt dann sowohl das formale (staatliche und private) als auch das außerschulische Bildungswesen (nach der Unabhängigkeit). Das Datendefizit im außerschulischen Bildungswesen sucht sie dabei durch eine Fragenbogenerhebung unter 280 Schülern in Douala (1975/76 durchgeführt) zu vermindern. Außerdem stützt sie sich auf zahlreiche Interviews und Primärquellen und Dokumente. Sie zeigt, daß auch das Bildungswesen die generelle Verschärfung der sozio-ökonomischen Disparitäten seit der Kolonialzeit mit gefördert hat (zunächst des Nord-Süd- und des Stadt-Land-Gefälles, zunehmend auch der sozialen Differenzierung). Die heutige sozialpolitische und entwicklungspolitische Problematik des Bildungswesens liegt darin, daß formale Bildung immer noch die Voraussetzung für den Eintritt in gutbezahlte Positionen im modernen Sektor ist; daß viele Schüler ihre Bildungseinrichtungen allerdings vorzeitig verlassen (müssen) bzw. Schulabgänger in zunehmendem Maße keine von ihnen als angemessen betrachtete Beschäftigung finden können; daß der Staat seine Investitionen auf die höheren Einrichtungen des formalen Bildungswesens konzentriert, der effektive Zugang aber zunehmend von der sozialen Position der Familie abhängig ist; die außerschulischen Bildungseinrichtungen aber allgemein vernachlässigt werden und in ihrem Bildungsangebot mehr freizeitorientiert als auf eine tatsächliche existenzsichernde praktische Ausbildung ihrer Absolventen orientiert sind.